

Rachael Lucas

Das Winter- Cottage

it

DAS ERBE
VON APPELMORE



insel taschenbuch 4998
Rachael Lucas
Das Winter-Cottage
Das Erbe von Applemore



Nach dem Tod ihres geliebten Vaters macht sich Rilla auf die Reise in den Norden Schottlands, um das Cottage in dem kleinen Dorf Applemore auszuräumen, in dem er lebte und sie viele glückliche Sommerferien verbracht hat. Allzu lange will sie jedoch nicht bleiben, zu viele bittersüße Erinnerungen verbinden sie mit diesem Ort.

Und auch das Herrenhaus »Applemore House« ist verwaist. Lachlan Fraser ist nicht gerade begeistert darüber, das heruntergekommene Anwesen geerbt zu haben. Er möchte am liebsten so schnell wie möglich verkaufen und den Gespenstern der Vergangenheit den Rücken kehren. Aber seine drei Schwestern hängen an dem alten Haus, und als dann noch Rilla, seine Jugendliebe, auftaucht, nimmt die Geschichte einen ganz anderen Verlauf als geplant: Alte Freundschaften und verborgene Gefühle werden wach in einem Winter voller Wunder ...

Rachael Lucas wuchs in den schottischen Highlands auf. Nach ihrem Studium verdiente sie ihren Lebensunterhalt mit verschiedenen Jobs, bis sie sich ganz dem Schreiben zuwandte. Sie lebt heute mit ihrem Mann, ihren Kindern und zwei Hunden in Southport.

Sabine Schulte studierte Anglistik und Germanistik. Sie übersetzt aus dem Englischen, u. a. Doris Lessing, Susanna Kaysen und Alan Carter.

Rachael Lucas

Das
Winter-
Cottage

DAS ERBE
VON APPELMORE

Aus dem Englischen von Sabine Schulte

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel *The Winter Cottage*.



Erste Auflage 2023

insel taschenbuch 4998

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag

Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2023

Copyright © Rachael Lucas, 2021

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Umschlagabbildungen: FinePic®, München; Getty Images, München

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68298-1

www.insel-verlag.de

Das Winter-Cottage

Für Jude, mit aller Liebe

Prolog

Das Türschloss war eingerostet, na klar. Nachdem sie so weit gereist und endlich am Applemore Cottage angekommen war – und sich, vom Jetlag angeschlagen, wie ein Zombie fühlte –, hatte Rilla den Eindruck, dass ihr Vater ihr einen letzten Streich spielte. Sie stellte sich vor, dass er in sich hineinlachte, während er von oben beobachtete, wie seine älteste Tochter kämpfte, um ins Haus zu gelangen.

Hoffnungsvoll rüttelte sie noch einmal am Schlüssel und drückte dann mit der Schulter gegen die Tür. Sie gab kein bisschen nach.

»Aua!«, sagte Rilla laut.

Eine Elster hüpfte auf den Ast der Eberesche, die mitten auf dem verwilderten Rasen stand, und legte nachdenklich den Kopf schräg.

»Na toll. Genau, was ich jetzt brauche.« Rilla schob sich eine Locke aus dem Gesicht, und weil sie abergläubisch war, begrüßte sie den Vogel eiligst. »Guten Morgen, Herr Elster, wie geht's Ihrer Frau?« Sie wollte nicht riskieren, dass heute noch etwas Schlimmeres passierte.

Die Elster erwiderte Rillas Blick und zwinkerte mit ihren glänzenden schwarzen Augen.

Das war wirklich perfekt. Das Taxi hatte sie mit Sack und Pack und einem Handy ohne Empfang im Nirgendwo abgesetzt, und nun stand sie nicht nur vor verschlossener Tür,

sondern im Garten saß auch noch ein schlechtes Omen und guckte sie böse an. Und um dieser Ungerechtigkeit die Krone aufzusetzen, fielen jetzt erste Regentropfen.

Rilla trat einen Schritt zurück, riss sich zusammen und betrachtete das Cottage einen Moment lang.

»Bitte, lass mich rein.« Sie kam sich ein bisschen lächerlich vor, als sie das sagte.

Von der Haustür und den Fensterrahmen blätterte die grüne Farbe ab. Rosen rankten sich an einem Gitter hinauf, hingen vom hölzernen Verandageländer hinab und trotzten mit späten blassrosa Blüten der herbstlichen Kühle. Der Garten war ungepflegt und zugewuchert, und der Rasen musste unbedingt gemäht werden. Das Gemüsebeet an der Seite des Hauses hatte man anscheinend einfach wachsen lassen – ein riesiger Kürbis wurde zur Hälfte von Blattwerk verdeckt, und an einem Tipi aus Bambusstangen kletterte ein Gewirr von Bohnen hinauf. Vermutlich hatte ihr Vater die Samen in dem Bewusstsein ausgesät, dass er wahrscheinlich nicht mehr da sein würde, um ihre Früchte zu ernten. Bei diesem Gedanken überkam Rilla eine Welle der Traurigkeit. Sie seufzte tief und warf sich dann mit einem Verzweiflungsschrei noch einmal gegen die Tür.

»Ver-dammt!«

Die Tür rührte sich nicht.

Rilla lehnte die Stirn dagegen und rieb sich die Schulter. Jetzt war sie ausgesperrt, litt unter Jetlag und hatte noch dazu einen blauen Fleck.

»Es hilft, wenn man aufschließt.«

Rilla fuhr herum. Vorne am Gehweg zum Haus stand, eine Hand auf den Torpfosten gestützt, ein hochgewachsener, dunkelhaariger Mann, ein sonnengebräunter Outdoor-Typ in blauem Pullover, Jeans und robusten Arbeitsstiefeln. Er strich sich über seinen Dreitagebart und sah sie mit einem rätselhaften Blick an. Dann legte er den Kopf leicht schräg, als versuche er, sie einzuordnen. Rilla überlegte kurz, ob die Elster vielleicht Menschengestalt angenommen hatte, doch dann wurde ihr klar, dass Schlafmangel und Jetlag sie allmählich unzurechnungsfähig machten, und vor verschlossener Tür zu stehen gab ihr den Rest. Und jetzt auch noch – Unglücksvogel hin oder her – dieser Besserwisser, typisch Mann!

»Aufgeschlossen habe ich.« Ärgerlich deutete Rilla auf den Sicherheitsschlüssel, der im Schloss steckte. Mit mehr als ein bisschen Gewalt und voll verzweifelter Entschlossenheit hatte sie es geschafft, ihn umzudrehen.

»Stimmt«, der Mann nickte, »aber es ist deutlich leichter, ins Haus zu kommen, wenn man auch den Hauptschlüssel benutzt.« Er kam mit großen Schritten den Gehweg entlang und hob einen der Blumentöpfe an, die neben der Tür standen. Darunter lag ein großer, rostiger Eisenschlüssel. Der Unbekannte richtete sich auf und reichte ihn Rilla mit einem amüsierten Blick.

Sie nahm den Schlüssel entgegen und verschränkte die Arme. »Von zwei Schlüsseln hat mir niemand was gesagt.«

»Ach so.« Er wirkte ein wenig verlegen. »Als David weg ist – also, als er ins Krankenhaus kam –, ging das alles etwas

schnell. Wir mussten noch ein paar Dinge regeln, und dieser Schlüssel ist in dem ganzen Chaos wohl übersehen worden. Das tut mir leid.«

Rilla hielt die Arme weiter verschränkt und sah ihn an. Ihr Gesicht verriet sie, so wie immer, sie schaffte es einfach nicht, eine neutrale Miene aufzusetzen. »Mir wurde mitgeteilt, dass ich problemlos ins Haus hineinkommen würde.« Sie klang eingeschnappt und sauer, denn genau das war sie auch. Und dazu müde und benommen, und außerdem meldeten sich gerade Tausende von Gefühlen, die sie tief in sich verschlossen hatte – bis zu diesem Nachmittag, an dem sie nach über zehn Jahren zum ersten Mal wieder vor dem Applemore Cottage stand. Und da kam ihr dieser nervige Mensch in die Quere. Sie wollte nur noch ins Haus, sich aufs Sofa schmeißen und mindestens hundert Jahre lang schlafen. War das denn zu viel verlangt?

»Soll das heißen, es ist meine Schuld?« Immer noch zuckte ein leicht belustigtes Lächeln um seine Mundwinkel.

»Haben Sie denn etwas zu verbergen?«

Er sah sie an, und etwas huschte über sein Gesicht, das sie nicht recht deuten konnte. »Nein, nichts zu verbergen, keine Hintergedanken. Die ganze Sache war einfach ein Versehen.«

»Hm.« Immer noch misstrauisch betrachtete Rilla den Schlüssel. Dann schob sie ihn in das alte Schloss unterhalb des Sicherheitsschlusses, das ihr vorher gar nicht aufgefallen war, und drehte ihn um. Als sie jetzt kräftig mit der Schulter gegen die Tür drückte, schwang diese weit auf, sodass sie

fast in den Hausflur gestürzt wäre. Auf der Fußmatte lag ein Haufen Post. »Okay.« Sie drehte sich um. »Tut mir leid, ich wollte Sie nicht –«

Aber der Mann war verschwunden, genauso wie vor ihm die Elster, und Rilla stand mutterseelenallein im Flur des Pförtnerhauses von Applemore.

Erstes Kapitel

»Also, worum geht's?«

Lachlan Fraser schaute aus dem Fenster der Wohnung, in der er seit vier Jahren gemeinsam mit seinem Freund und Geschäftspartner Gus lebte. In der ganzen Zeit war ihm der Ausblick über die Wohnhäuser und Gebäude hinweg auf das schiefergraue Wasser des Firth of Forth nie langweilig geworden. Edinburgh war ihm die liebste Stadt auf der ganzen Welt, und er schätzte sich glücklich, hier zu leben. Oder besser, vorerst hier gelebt zu haben. Er wandte sich vom Fenster ab.

Gus krepelte die Ärmel seines blauweiß gestreiften Hemds auf und warf einen flüchtigen Blick in den Spiegel. Er war so blond, wie Lachlan dunkelhaarig war, und obwohl er Mitte dreißig war, waren seine Versuche, sich am Kinn mehr als einen hellen Stoppelflaum wachsen zu lassen, kaum der Rede wert. Seiner äußerst kostspieligen Freundin Lucinda schien das allerdings nichts auszumachen. Lachlan stöhnte innerlich, wenn er daran dachte. Sich eine Wohnung zu teilen hatte durchaus seine Schattenseiten, und dazu gehörte unter anderem, morgens um zwei mit einem Kissen über dem Kopf im Bett zu liegen, in dem Versuch, zu ignorieren, wie sein bester Kumpel und dessen Freundin, die praktisch bei ihnen eingezogen war, sich miteinander vergnügten.

»Lachlan?« Gus unterbrach ihn in seinen Gedanken.

Lachlan unterdrückte ein Gähnen. Er hatte ungefähr vier Stunden geschlafen, und die Aussicht auf den heutigen Tag war nicht gerade erfreulich. »Es geht um das Haus.«

»Mit Haus meinen wir vermutlich«, Gus zog sardonisch eine Augenbraue hoch, »eine imposante Burg mit Türmen in den Highlands?«

»Es ist keine Burg«, begann Lachlan zum hundertsten Mal, »es ist ein –«

»Na dann eben ein Schloss. Jedenfalls hat es Türme. Ist doch das Gleiche.«

»Du hast wohl einen im Turm!«

»Und du hast einen Dachschaden.« Gus lachte.

»Im wahrsten Sinne des Wortes. Aber du hast gleich auch was an der Backe!« Lachlan bewarf Gus mit einem von Lucindas teuren Untersetzern. Er flog wie ein Frisbee durch die Luft, nur knapp an seinem Ohr vorbei. Mit der blitzschnellen Reaktion des ehemaligen Rugbyspielers fing Gus das Flugobjekt auf.

»Schloss oder Burg – also, was ist los?«

»Sie haben die Erbschaftssteuer ausgerechnet.« Lachlan seufzte. »Und wir sollen über zweihundert Riesen aus dem Nichts herbeizaubern.«

»Super.« Gus setzte sich an den Küchentisch und streckte die langen Beine aus. »Du kannst ja einen alten Meister oder so was verkaufen. In eurer Halle hängen doch jede Menge Gemälde, ist da denn nichts dabei, was Geld bringt?«

»Du würdest dich wundern.« Lachlan dachte an die schäbige, früher so großartige Halle von Applemore House. Die

einst in einem satten Weinrot gestrichenen Wände waren zu einem pudrigen Dunkelrosa verblasst, auf dem nur eine Reihe von Rechtecken noch das ursprüngliche Rot zeigte. Jedes dieser Rechtecke zeugte von einem finanziellen Desaster in der Familie Fraser – sie hatten praktisch alles verkauft, was irgendeinen Wert besaß. Jetzt hingen nur noch einige politisch inkorrekte Tierköpfe an den Wänden – einem davon baumelten bei Lachlans letztem Besuch zu Hause ganz unzeitgemäß Weihnachtskugeln am Geweih – sowie eine Sammlung von Porträts eindeutig glanzloser Vorfahren, die in Kilts und Jagdkleidung finster auf die Hausbewohner hinunterstarrten.

»Okay. Ich nehme an, dass ihr nirgends zweihundert Riesen rumfliegen habt, und ich weiß, dass auch wir von solchen Beträgen nur träumen können – also, was hast du vor?«

Lachlan griff nach seinem Handy, weil gerade eine Nachricht gekommen war. Seine Schwester Charlotte – er würde sie später anschauen und legte das Handy mit dem Display nach unten auf den Küchentisch.

»Ganz ehrlich? Ich hab keine Ahnung.« Doch Lachlan war weder sich selbst noch Gus gegenüber vollkommen ehrlich. Er wusste genau, was er tun musste – das Problem war nur, dass ihn das zum größten Arschloch der Welt machen würde.

»Du musst doch irgendeine Idee haben.«

Lachlan zögerte. »Erinnerst du dich an Felix Lowther? Meinen Freund aus Studienzeiten?«

»Vage.« Gus überlegte. »Langer Lulatsch, Golfspieler?«

Lachlan nickte. »Genau. Er ist jetzt oben in Perth Immobilienmakler. Verkauft Landhäuser und Gutshöfe und so.«

Gus fiel die Kinnlade herunter, als ihm klar wurde, was Lachlan da andeutete. »Du darfst nicht verkaufen!«

»Ach, verdammt noch mal.« Lachlan legte den Kopf in die Hände. Er lachte. »Jetzt fang bitte nicht damit an.«

»Aber es ist doch dein Erbe. Und euer Familiensitz. Es ist –«

»Eine marode, unpraktische, geldfressende alte Br...«

»Genau, eine Burg«, sagte Gus triumphierend.

»Du bist mir keine Hilfe.« Lachlan hob den Kopf wieder. Er betrachtete den Stapel Getränkedosen auf dem Tisch. »Ist es noch zu früh für ein Bier?«

»Es ist erst halb neun. Auf jeden Fall zu früh. Außerdem dürfen wir nicht anfangen, unsere Gewinne zu versaufen – zum Wahnsinn führt der Weg, wie Shakespeare schon sagte. Oder in den Alkoholismus.«

»Ja, ich weiß. War nicht ernst gemeint.« Oder doch?, dachte Lachlan und griff nach einer Bierdose. Er drehte sie in der Hand und betrachtete nachdenklich das neue Design.

»Du sitzt also voll in der Scheiße, mit einem Berg an Schulden und einer Burg, die du nicht verkaufen kannst ...«

»Natürlich kann ich die alte Bruchbude verkaufen«, sagte Lachlan vernünftig. »Und ich werde noch diese Woche mit Felix sprechen.«

»Okay. Ich würde ja zu gern kommen und Mäuschen spielen, wenn du den drei Schwestern sagst, dass du sie obdachlos machen willst.«

»Prost, Kumpel.« Darüber wollte Lachlan jetzt wirklich nicht nachdenken.

»Es muss doch eine Lösung geben, auch ohne dass du die Frauen auf die Straße setzt. Ich meine, Charlotte käme schon klar – sie ist zäh wie altes Stiefelle Leder. Aber von Beth kannst du nicht erwarten, dass sie mit ihrer Gärtnerei mit allem Drum und Dran und sämtlichen Pflanzen umzieht. Sie hat so viel Zeit investiert, um die Sache zum Laufen zu bringen.« Damit sagte Gus ihm überhaupt nichts Neues, trotzdem rutschte Lachlan unbehaglich auf dem Stuhl herum, als er seine eigenen Gedanken laut ausgesprochen hörte.

»Und über Polly haben wir noch gar nicht gesprochen.«

»Ach, die liebe kleine Polly.« Gus hatte für die Jüngste in der Familie immer eine besondere Zuneigung empfunden, so als wäre er ihr großer Bruder. »Was hat sie denn jetzt vor?«

»Nicht viel«, sagte Lachlan. »Aber was auch immer es ist, sie tut es unter meinem Dach. Na gut, unter unserem Dach.«

»Sie soll mal lieber nicht zu lange die Füße stillhalten, sonst wird sie nass. Das Dach ist immer noch undicht, oder?«

»Überall.« Lachlan stöhnte. Das undichte Dach war nur eins der zahlreichen Probleme.

»Dieses Gespräch«, sagte Gus, indem er aufstand und Lachlan mit tadelndem Blick eine weitere Bierdose aus der Hand nahm, »führt zu nichts Gutem.«

Lachlan verzog das Gesicht und sah seinen Freund an. Seit er es Gus mitgeteilt hatte, war es eine Tatsache, und es gab kein Zurück.

»Ich glaube, ich muss für eine Weile nach Applemore und sehen, was ich tun kann, um da alles zu organisieren und –«

»Und mich mit einer Brauerei ohne Brauer alleinlassen.«
Lachlan wand sich. »Ja-a.«

»Woher hab ich gewusst, wo dieses Gespräch hinführen würde?« Gus stöhnte.

Lachlan und Gus waren seit Jahren befreundet. Sie hatten zusammen in Edinburgh studiert und mit den gleichen Leuten in Kneipen und Restaurants abgehangen. Lachlan hatte die Universität mit einem Abschluss in Geologie verlassen und mit der Überzeugung, dass er nicht die geringste Lust hatte, irgendetwas in Richtung Geologie anzufangen – was ein bisschen unglücklich war. Aber er kochte liebend gern. Er nahm einen Job im Restaurant eines Freundes an, und bevor er sich's versah, managte er das Lokal. Er hatte eine Nase für gutes Essen und gutes Bier und besaß die Gabe, interessante Craftbiere von kleinen, unabhängigen Brauereien auszuwählen. Daher war niemand überrascht, als er zusammen mit Gus – der zu der Zeit als Wissenschaftler in einem Forschungslabor der Universität arbeitete – beschloss, sich einen Nebenerwerb aufzubauen und eine Mikrobrauerei zu eröffnen. Schon die ersten Biere waren überraschend erfolgreich gewesen – von gelegentlichen Bierfassexplosionen abgesehen – und bald hatten die beiden den Sprung in die Selbständigkeit gewagt. Sie hatten ihre Jobs aufgegeben und ihr Ersparnis in eine eigene kleine Brauerei investiert. Sie nannten ihre Marke Hedgepig Beers, und fünf Jahre später florierte das Unternehmen.